

Hallo Rainer,

hier meine Fragen für die Gladzette.de.

Du bist mittlerweile in Gladbeck und den umliegenden Städten als Musiker recht bekannt, hattest zahllose Gigs in den letzten Jahren. Warum, glaubst du, mögen die Menschen deine Musik?

Sie ist ehrlich, handgemacht und echt live. Ich glaube, die Leute legen heute wieder gesteigerten Wert darauf, dass Live-Musik auch wirklich live ist und nicht aus irgendwelchen Computern kommt.

Im April hast du wieder zwei Auftritte in Gladbeck. Was reizt dich, immer wieder in dieser Stadt zu spielen?

Ich fühle mich mit Gladbeck sehr eng verbunden. Es ist meine Geburtsstadt und mein Heimatort und das nicht nur auf dem Papier, sondern es fühlt sich für mich auch so an. Wenn ich durch die Gladbecker Innenstadt gehe, grüßen mich unglaublich viele Leute. Mit vielen verbindet mich so viel, dass man kurz anhält und sich erzählt, was es Neues gibt. Ich finde das fantastisch. Die Gladbecker haben das: „Hier in Gladbeck ist doch gar nichts los“ - Syndrom längst überwunden, was man in Nachbarstädten teilweise noch erlebt. Die Meisten haben verstanden, dass sie selbst aktiv werden müssen, damit „was los ist“ - und das entspricht ganz meinem Motto: Musik ist wie das Leben, es kommt darauf an, was wir daraus machen.

Auftritte in Kneipen, auf Stadtfesten ... magst du gerade diese Nähe zum Publikum oder würdest du auch gerne auf großen Bühnen spielen?

Große Bühnen haben tatsächlich genau den in Deiner Frage erwähnten Nachteil, dass eine Nähe zum Publikum, wenn überhaupt, nur sehr sehr schwer zu realisieren ist. Insofern reiße ich mich nicht gerade darum, auf solchen zu spielen. Andererseits ist es natürlich ein geheimer Traum eines jeden Musikers, mal vor „ganz großem Publikum“ zu spielen und ich schließe mich da nicht aus. Für die „Großen Bühnen“ braucht man jedoch einen überregionalen Bekanntheitsgrad. Ich arbeite daran aber es wird sicher noch ein paar Jahre dauern und wenn es gar nicht passiert, würde ich es nicht als Verlust empfinden, dafür liebe ich die „kleinen Bühnen“ zu sehr.

Du bist einer der wenigen Musiker, die ich kenne, die sagen können, dass sie von ihrer Musik leben. Wie hast du es geschafft?

Es gibt da so einen schönen Spruch: Nach den Gesetzen der Aerodynamik ist es für eine Hummel unmöglich, zu fliegen, aber sie macht es einfach. Das kommt der Antwort auf Deine Frage sehr nah. Irgendwann kam der Punkt, an dem ich das Gefühl hatte, ich müsste mich entscheiden und das habe ich getan. Allerdings muss ich zugeben, dass mir die Entscheidung nicht besonders schwer fiel, da ich zu diesem Zeitpunkt nichts mehr zu verlieren hatte. Ich war an einem Punkt, an dem ich mein bisheriges Leben hinter mir lassen wollte. Firmenpleite, Scheidung, all das hat mich finanziell nicht besonders gut dastehen lassen, milde ausgedrückt. Das mit der Musik habe ich schon mein ganzes Leben gemacht, aber da war der Punkt gekommen, wo ich es endlich zur wichtigsten Sache in meinem Leben machen wollte - und das habe ich gemacht. Ich hatte wirklich keine Ahnung, ob es funktionieren würde, aber schlechter als vorher konnte es nicht werden und ich hatte schon einige „spärliche“ Zeiten hinter mir. Wenn schon „spärlich“, dann aber bitte mit Spaß. Also habe ich mich in dieses Abenteuer gestürzt und ich habe es bisher noch keine Sekunde bereut.

Mein Glück war, dass Live-Musik wieder angesagt war. Ich glaube, in den 80ern wäre es ungleich schwieriger gewesen. Damals wollten die Leute, dass sich alles so anhört, wie auf den Platten. Da war es sogar für etablierte Künstler schwer, die Leute auf Live-Konzerten wirklich zu begeistern. Die Technik wurde immer besser und das in rasantem Tempo. Die Computer machten es möglich, dass es, bei entsprechendem Aufwand, in den 90ern nun wirklich Konzerte gab, die sich anhörten, wie die Plattenaufnahmen. Alleinunterhalter an ihren Keyboards nutzen die Midi-Technik und es hörte sich plötzlich an, als ob eine ganze Band spielte. Es ging so weit, dass die Tastatur gar nicht mehr betätigt werden musste, damit gute Musik herauskam. Das war dann allerdings auch der Zeitpunkt, an dem das Publikum rebellierte. Und davon haben dann die „echten“ Live-Musiker profitiert. Denn jetzt ging es nicht mehr darum, dass es sich anhörte wie auf der Platte, sondern, dass es gut war und dass es live war.

Du spielst „Living Music“, was bedeutet das? Du bist doch eigentlich auch Singer- und Songwriter. Keine Lust auf diese Schublade?

Du hast recht. Schubladen sind mir wirklich zuwider. Und die Bezeichnungen der Schubladen sind in der Musik sowieso schwammig. Du sagst Singer- und Songwriter, andere sagen Liedermacher – und dann geht es schon los: wo ist der Unterschied zwischen einem Songwriter und einem Liedermacher. Bin ich Liedermacher, wenn ich Songs in deutscher Sprache schreibe? Ich schreibe sowohl in englisch als auch in deutsch. Bin ich dann Songwriter und Liedermacher. Würde man einen Herbert Grönemeyer oder einen Howard Carpendale als Liedermacher bezeichnen nur weil sie deutsche Lieder machen?

Ich habe mal in Gladbeck bei der „Nacht der Lieder“ im Bonhoefer-Haus gespielt. Ich sang Lieder von mir und anderen Liedermachern und Songwritern in deutsch und englisch. Ich habe versucht, genau dieses Thema aufzugreifen und zu erklären, wie schwierig es ist, die Grenzen zu ziehen. Einige Songs waren vielleicht recht rockig und zu guter Letzt spielte ich auch noch Locomotiv Breath von Jethro Tull. Am Ende schrieb die Presse, ich hätte den „emotionalen Rahmen des Abends gesprengt“. Was heißt das? In der „Nacht der Lieder“ ist ein Rocksong kein Lied?

In den 60ern war das einfacher. Mit der Musik waren gesellschaftliche Grenzen gesprengt worden aber die Musik sprengte auch immer wieder ihre eigenen Grenzen. Und hättest Du damals die Beatles gefragt, welche Art von Musik sie spielen, hätten sie sicher gesagt: Rock'n Roll, wären auf die Bühne gegangen und hätten „Yesterday“ gesungen.

Ich wurde, gerade in der Anfangszeit, auch immer wieder gefragt, welche Art von Musik ich denn mache. Ich habe nie eine Antwort gefunden und will mich da gar nicht festlegen. Musik, wenn man sie so intensiv macht und erlebt, ist ein Lebensgefühl. So wie eben in den 60ern der Rock'n Roll auch ein Lebensgefühl war. Ich lebe meine Musik und deswegen kam mir der Begriff „Living Music“ am authentischsten vor.

Hast du Vorbilder?

Ja, aber nicht in dem Sinne, dass ich irgendetwas nachahmen möchte. Die Beatles waren immer Vorbild für mich, im Speziellen Paul McCartney. Aber deswegen spiele ich jetzt nicht die Bass-Gitarre. Aber durch sie bin ich überhaupt erst zur Musik gekommen. Das klingt jetzt vielleicht seltsam, da ich eigentlich 10 Jahre zu jung bin, als dass ich die Zeit der Beatles wirklich bewusst miterlebt hätte. Ihr Höhenflug begann in meinem Geburtsjahr, 1962. Damals, als ich 3 oder 4 war, gab es einen Nachbarjungen, der war 12 Jahre älter als ich und er war ein echter Außenseiter. Er hatte kaum Kontakt zu Gleichaltrigen und wir verbrachten fast jeden Tag zusammen. Seine Eltern waren arbeiten und wir nutzten die leere Wohnung als Abenteuerspielplatz. Er backte Kuchen mit mir, wir füllten Einmachgläser mit Erde und bevölkerten sie mit

Ameisen, um zu beobachten, wie sie ihre Gänge bauten und wir spielten „Tonstudio“. Er hatte einen kleinen Plattenspieler und alle Singles der Beatles. Also benutzen wir Kleiderbügel als Gitarren, er war McCartney, ich war Harrison, weil der am wenigsten singen musste. Wir hörten und „spielten“ zu den Platten, jeden Tag. Als ich in die Schule kam, zogen wir um. Ich verlor den Kontakt und nach und nach vergaß ich um die Zeit.

Viel später dann, ich war 12, saß ich abends vor dem Fernseher und sie brachten eine Wiederholung von dem Beatlesfilm „A Hard Days Night“. Ich war begeistert und wunderte mich, woher ich die ganzen Songs kannte. Am nächsten Morgen sprach ich mit einem Schulfreund darüber und er lud mich für den Nachmittag zu sich ein, um die Beatles-Platten seines Vaters anzuhören. Von diesem Tag an hörte ich 2 Jahre lang nur noch und ausschließlich Musik der Beatles. Ich erinnere mich an die C120 Musik-Cassetten. Stunden lang Beatlesmusik. Es war eine verspätete Beatles-Mania. Ich sammelte jeden kleinen Zeitungsbericht über die Beatles, sie waren ja nicht mehr oft in den Schlagzeilen. Mein Zimmer hing voll mit Beatles-Postern und ich fand unter meinen Freunden Verbündete. Wir gaben uns die Namen der Beatles – endlich war ich Paul McCartney. Erst später erinnerte ich mich an die Zeit in meiner Kindheit und fand den Grund für das alles heraus. Jedenfalls kam, als ich 13 war, „John Lennon“ zu mir und sagte, dass er sich eine Gitarre zu Weihnachten gewünscht hätte und ich sollte mir doch auch eine wünschen, damit wir eine Band aufmachen konnten. Bis zu diesem Zeitpunkt war das für mich doch alles nur ein Spiel. Ich fand die Idee zunächst absolut abwägend, aber ich ließ mich überreden. Mein Vater war auch sehr überrascht und meinte, ich wäre doch völlig unmusikalisch. Glücklicherweise hatte er eine Ader für „salomonische Urteile“. Er gab mir 10 Mark mit den Worten: „Kaufe Dir eine Mundharmonika. Wenn Du unter dem Weihnachtsbaum 3 Weihnachtslieder darauf spielen kannst, kriegst Du zum Geburtstag eine Gitarre.“ So haben wir es dann gemacht. Während meine Freude stundenlang versuchten, bekannte Lieder nachzuspielen, ging es mir vor allem darum, eigene Lieder zu schreiben. Ich konnte die Griffwechsel noch nicht flüssig, da entstand schon mein erstes eigenes Lied. Erst viel später kamen andere Vorbilder hinzu: Cat Stevens, Neil Young, Al Stewart, um nur ein paar zu nennen.

Ausflug in die Philosophie: Spaß am Leben haben, das tun können, was man mag. Viele Menschen träumen davon. Was ist dein persönlicher Rat fürs Glück im Leben?

Ein paar Textzeilen aus meinem Lied „Leben“:

Du hast Träume, so wie ich
Lass sie raus, sonst sterben sie,
Glaub mir, sie erfüllen sich,
Leb sie, frag nicht nach dem Wie.
Du hast Sehnsucht, so wie ich,
Sie gehört nun mal dazu.
Wer sich sucht, der findet sich,
Ich bin ich und Du bist Du.

Ich glaube, dass das der Schlüssel zum Glück ist. Wir haben oft Dinge im Kopf, die wir gerne tun würden. Die Sehnsucht ist die Zeit, in der das Verlangen, diese Dinge zu tun, immer größer wird. Wir malen es uns in den schönsten Farben aus, wie es sein könnte, wenn wir die Dinge endlich tun. Aber in dieser Zeit finden wir auch ständig Gründe dafür, warum wir es immer wieder aufschieben, damit anzufangen. Schwierig wird es vor allem dann, wenn wir diese Gründe bei anderen suchen oder in den Umständen des Lebens. Wir müssen uns bewusst werden, dass die Gründe einzig und allein bei uns liegen. Und wenn wir dann endlich bereit sind, den Preis zu zahlen, dann endlich, können wir

alle Gründe über Bord werfen und endlich anfangen, die Dinge zu tun, den Traum zu leben. Alles hat seinen Preis und ich meine das nicht finanziell. Aber es ist ganz praktisch und anschaulich, es mit einem finanziellen Preis zu vergleichen. Wenn der Wunsch nach einer Sache groß genug wird, fangen wir an, alles Mögliche auf die Beine zu stellen, um das Geld zusammen zu kriegen, damit wir den Preis dafür zahlen können.

Im Ökonomie-Unterricht in der Schule gab unser Lehrer uns ein Beispiel für grundlegendes wirtschaftliches Denken. Das hat mich beeindruckt: Was ist uns eine Flasche Mineralwasser wert? Vielleicht 50 Cent oder 1 Euro? Stellen wir uns aber vor, wir wären schon tagelang in der Wüste. Dann wäre uns die gleiche Flasche Mineralwasser plötzlich ein ganzes Vermögen wert.

Und so ist das, glaube ich, auch mit den Wünschen und Träumen in unserem Leben. Es ist uns nur nicht immer bewusst. Erst, wenn wir bereit sind, den Preis für eine Änderung in unserem Leben zu zahlen, weil uns die Sache so sehr wichtig ist, werden wir was ändern. Umgekehrt heißt das, wenn wir den Preis nicht zahlen wollen, kann es uns auch nicht wichtig genug sein. Wenn (vermeintliche) Sicherheiten wichtiger sind, kommen wir unter Umständen nie dahin, unsere Träume zu verwirklichen. Der Preis für meinen Traum: Ich weiß am Anfang des Monats nicht, ob das Geld am Ende reicht. Meine Renteneinzahlungen reichen bestimmt nicht dafür, mich mit 65 oder 67 zurückzulehnen. Ich kann kein Wochenende mit Freunden oder der Familie planen, Wochenenden und Feiertage sind für mich Arbeitszeit. Ich arbeite oft bis tief in die Nacht - geregelte Arbeitszeit ist ein Fremdwort. Es gibt Wochenenden, an denen ich freitags nachts bis in die frühen Morgenstunden spiele und Samstagmittag bei einem Stadtfest auf der Bühne stehe und am Abend in einer Kneipe. Oder zwei Wochen lang kein Auftritt in Sicht ist aber die Rechnung der Krankenkasse im Briefkasten liegt. Aber all das gehört dazu und ich liebe es. Und eines ist auch klar: das Leben ist lebensgefährlich. Entweder leben wir unseren Traum, wie immer er auch aussieht, und sterben daran oder damit oder wir leben unseren Traum nicht und sterben daran oder damit.

Vor deiner Musikerkarriere hattest du andere start-ups, unter anderem auch in der Gastronomie. Wie blickst du darauf zurück und was kannst du Menschen raten, die sich selbst verwirklichen wollen?

Die Gastronomie war nun wirklich nur ein kleines Intermezzo. Es war die Idee meiner damaligen Freundin. Es war eine echte Erfahrung und ich möchte sie nicht missen, aber ich muss es auch nicht mehr haben. Das ist ein echt hartes Geschäft und nicht wirklich mein Ding.

Da liegen die Dinge mit dem Gartenbau, was ich davor gemacht habe, schon anders. Letztlich war es zwar auch ein Kompromiss, aber in dieser Zeit stand ich voll und ganz dahinter und habe auch einen Traum gelebt. Wie ich schon sagte, habe ich mein ganzes Leben lang schon Musik gemacht, aber das galt und gilt ja immer noch als „brotlose Kunst“. Also hat mein ganzes soziales Umfeld, sprich Eltern, Frau, Freunde, Verwandte, mich gedrängt, erst mal „was Vernünftiges“ zu lernen. Nach dem Abi wartete ich auf einen Studienplatz für Biologie. Dann ergab es sich, dass ich einen Job als Gartenbauhelfer angeboten bekam. Es hat mir Spaß gemacht und es ergab sich, dass ich eine Lehre anfangen konnte. Danach wollte ich dann studieren und Musik machen. Naja, dann kündigte sich Nachwuchs an und die Rufe nach Sicherheiten wurden lauter. Jedenfalls habe ich dann erst einmal die „Gartenbaukarriere“ in Angriff genommen, als (vermeintlich) sicherere Variante. Letztlich ich bin ganz darin aufzufangen, habe meinen Meister gemacht und eine Firma gegründet. Es war sehr anstrengend, körperlich und psychisch, aber ich habe es mit sehr viel Spaß gemacht. Und das ist auch das, was ich meinen Kindern als Ratschlag mit auch den Weg gebe: Entweder Du suchst Dir was, was Dir Spaß macht, oder Du machst das, was Du machst, mit Spaß. Gibt es eine bessere Selbstverwirklichung ?

Was bedeutet für dich deine Gitarre?

Ehrlich gesagt, in erster Linie ein Werkzeug. Ich würde ja jetzt gerne erzählen, dass sie meine liebste Begleiterin ist und, dass ich sie jeden Abend mit ins Bett nähme. Aber ganz so ist das nicht. Ich habe sie immer dabei und ich würde es sehr vermissen, sie nicht mindestens einmal am Tag zu spielen. Aber ich habe keine „persönliche Beziehung“ zu einer Gitarre. Käme sie weg, würde ich mir eine neue kaufen, ohne traurig zu sein, dass die alte nicht mehr da ist.

Wie verbringst du deinen Tag?

Wie gesagt, ich spiele schon jeden Tag Gitarre und singe. Wenn ich keinen Auftritt habe, arbeite ich an Aufnahmen. Ich gebe Gitarrenunterricht in der VHS. Ich arbeite an meiner Web-Seite.

Was sind deine Hobbies?

Musik ist für mich Beruf und Hobby. Ich bin aber auch ein Spieler. Gott sei Dank nicht an irgendwelchen Geldautomaten. Aber alle Arten von Gesellschaftsspielen, Würfel- und Kartenspiele, so was macht mir schon Spaß.

Dein Lieblingsvers aus einem eigenen Song?

„There's nothing left to lose.
And here is what I know,
We're living in a show
And no one knows the end before we go“

Ich hatte vor vielen Jahren das Vergnügen, in einem Gladbecker Atelier deinen ersten eigenen Song zu hören. Damals hattest du noch keine großen Pläne. Aber kannst du dich erinnern, welcher Song das war?

Bei dieser Frage muss ich ein wenig schmunzeln. Ich erinnere mich sehr gut, Du meinst den Song „Tuesday Afternoon“. Ich gebe zu, es sah damals so aus, als wäre es der erste Song, den ich geschrieben habe. Damals, zu der Zeit, fing ich gerade an, mein Leben neu auszurichten und die Musik bekam langsam wieder die Bedeutung in meinem Leben, die ihr eigentlich schon immer zustand. Aber ich habe ja vorhin schon erwähnt, dass ich schon sehr früh eigene Songs geschrieben habe und „Tuesday Afternoon“ war wahrlich nicht mein erster Song, aber immer noch einer meiner Lieblingssongs.

Ich habe gehört, ein CD-Projekt ist in Arbeit. Wann können deine Fans auf die Scheibe hoffen?

Ich habe mir für dieses Jahr viel vorgenommen und ich hoffe, dass bis zum Ende des Jahres, 2 CDs auf dem Markt sind. Als erstes werde ich eine CD mit Songs aus meinem Bühnenprogramm machen. Ich werde sehr häufig bei meinen Konzerten darauf angesprochen, ob es eine solche CD gibt und ich möchte spätestens im Sommer diesen Jahres die Frage mit „ja“ beantworten können. Zum Ende des Jahres hin wird es dann noch eine CD mit meinen eigenen Songs geben.